Das Burgfräulein.

Roman von Friedrich Friedrich.

(17. Fortsetzung.)

Ein Hagel von Steinen wurde nun gegen das Haus geschleudert, die Fenster klirrten, Axtschläge an die Hausthür dröhnten dumpf durch das Haus hin.

„Wir sind verloren!" sprach Eva, auf einen Stuhl niedersinkend.

„Nein, nein! Ich werde Sie retten!" rief Kurt und stürzte aus dem Zimmer. Er eilte zur Hausthür, welche bereits unter den Axtschlägen nachgab; hastig schob er den Riegel zurück und riß die Thür auf; mehrere Männer stürzten ihm entgegen, er drängte sie zurück. „Halt! — Zurück; rief er; „seid Ihr wahnsinnig?!"

Der Anblick des allgemein geachteten Arztes machte doch Manchen stutzig; Alle wußten, daß Werneck ein Freund des Volkes war und ihm schon manches Opfer gebracht.

„Sie hat auf uns geschossen!" rief ein Arbeiter.

„Nein! der Schuß ist durch mein Versehen gefallen!" gab Kurt zur Antwort.

„Einerlei, sie sollen dennoch büßen!" schrieen Mehrere und suchten sich vorzudrängen.

„Werneck entriß dem ihm zunächst Stehenden die Axt.

„Ich bin stets Euer Freund gewesen; jetzt zwingt Ihr mich, Euch entgegenzutreten!" rief er. „Nun kommt und führt Eure Drohung aus!"

„Es ist wahr, er ist immer unser Freund gewesen!" sprachen Einige, während selbst die Erbittertsten zögerten, gegen ihn vorzudringen.

Werneck benutzte diesen Augenblick. „Seid vernünftig Freunde, und kehrt zurück!" sprach er; „könnt Ihr die Todten durch eine Gewaltthat in's Leben zurückrufen? — Ich begreife Eure Erbitterung, laßt Euch indessen nicht durch dieselbe hinreißen! Was Ihr vorhabt, würde sich am schwersten an Euch selbst rächen!"

„Nur durch den Eigensinn der Gutsherrin ist das Unglück geschehen!" rief einer der Männer.

„Dann leidet sie selbst am schwersten dadurch", fuhr Werneck fort; „sie hat nicht geahnt, daß es so kommen konnte, sie würde gern ihr ganzes Vermögen hingeben, wenn sie das Unglück dadurch ungeschehen machen könnte!"

„Nein! sie pocht auf ihren Reichthum!" warf ein Anderer ein: „das alte Fräulein hat ja gesagt, es werde Alles durch Geld bezahlt werden, — es seien nur Arbeiter, welche verschüttet und todt seien! — Hat unser Leben vielleicht einen geringeren Werth als das der Tagediebin?"

„Die Gutsherrin hat das nimmermehr gesagt!" rief Werneck. „Die Todten kann sie nicht in's Leben zurückrufen, allein das Geschick der unglücklichen Verletzten kann sie erleichtern, und dies will sie thun, — sie wird keine Kosten scheuen, dafür bürge ich Euch mit meinem Worte! — Als es heute Morgen galt, Eure Kameraden zu retten, da habt Ihr Euch als brave Männer gezeigt und seid vor der Gefahr die Euch bedrohte, nicht zurückgewichen; nun zeigt Euch jetzt auch als besonnene Männer! Konrad, sei Du vernünftig und beruhige Deine Kameraden!"

„Der Doktor hat Recht!" riefen Mehrere, und die Vernünftigeren suchten die Aufgeregtesten zu beruhigen.

„Kehrt heim!" bat Kurt; „trauert um Eure unglücklichen Kameraden und freut Euch, daß Ihr gesund und unverletzt seid; hier, trinkt ein Glas auf Eure eigene Gesundheit!"

Er warf ihnen seine Börse zu.

Es war ihm gelungen, die Aufregung zu beschwichtigen; mit einem lauten Hurrah und Hoch auf den Doktor, auf den Freund der Armen und Nothleidenden, zogen die Männer wieder ab.

Kurt's Brust athmete, wenn die Erregung in ihm auch noch heftig nachzitterte, erleichtert auf; er kehrte in das Haus zurück; denn jetzt war nichts mehr zu befürchten

„Herr Doktor, Sie haben uns gerettet!" rief Fräulein von Hanstein, indem sie ihm entgegeneilte und seine Hand erfaßte; „seien Sie versichert, daß ich Ihnen das nie vergessen werde, — in der Gefahr erkennt man eine wahren Freunde!"

Kurt's Auge leuchtete auf, als er Eva's Hand in der seinigen hielt; sein Blick ruhte auf ihren schönen Zügen. „Ich freue mich unendlich, daß ich zur rechten Zeit hier eintraf", bemerkte er.

Renno stand am Fenster und blickte wie in Gedanken versunken in den Abend hinaus, während er seine Verlobte und Werneck trotzdem scharf beobachtete. „Ich glaube, Du überschätzest die Gefahr", sprach er lächelnd, indem er sich zu seiner Braut wandte.

„War sie nicht groß genug!" rief Eva.

„Die Männer haben ihren Groll ausgetobt und die Fenster eingeworfen; mehr würden sie ohnehin nicht gethan haben", fuhr Renno fort; „ihre Drohungen waren freilich wild, sie schaden indessen Niemandem, und Du hast Dich ohne Grund dadurch einschüchtern lassen."

„Sollten Sie die Gefahr nicht doch etwas zu gering anschlagen?" fragte Werneck.

Renno warf herausfordernd den Kopf empor. „Ich glaube nicht, Herr Doktor!" entgegnete er. „Die Leute würden nicht gewagt haben, das Haus zu betreten!"

„Sie waren bereits im Begriffe, es zu thun, als ich mich ihnen entgegenwarf und sie zurückdrängte", sprach Werneck, „und sie waren so erbittert, daß sie sich nicht hätten einschüchtern lassen!"

„Ich würde sie wie tolle Hunde niedergeschossen haben, sobald sie die Schwelle dieses Zimmers übertreten hätten!" rief Renno.

„Dann freut es mich doppelt, daß ich ihr Vordringen verhindert habe", fuhr Werneck fort; „sollten Sie wirklich ein Menschenleben so leicht nehmen, Herr Renno?"

Der Gefragte schien bei dieser Frage zu stutzen, durchdringend ruhte sein Auge auf Werneck. „Ich würde das Leben dieser Menschen nicht schwerer genommen haben, als es wiegt", entgegnete er.

„Machen Sie einen Unterschied zwischen dem Leben der Arbeiter und dem Anderer?" fragte Werneck.

„Herr Doktor, ich bin nicht gewöhnt, mich in der Weise fragen zu lassen!" rief Renno unwillig; „ich will Ihnen indessen meine Ansicht nicht verhehlen. Ja, ich mache einen Unterschied, wie ich auch in der Achtung der Menschen einen solchen mache; auch ich kenne die Kreise, denen diese Männer angehören, und ich muß gestehen, daß ich noch nicht gelernt habe, sie zu achten!"

„Renno, Du gehst zu weit!" rief Eva ein; „wir können dem Herrn Doktor ja nur dankbar sein, daß er ein weiteres Unglück verhütet hat."

„Ich würde kein Unglück darin gefunden haben, wenn diese Menschen endlich zur Vernunft gebracht wären!" erwiderte Renno; „es wirkt ihnen gegenüber nur Strenge und Gewalt und ich habe mich nie so weit vergessen können, eine Bitte an sie zu richten."

Kurt fühlte, daß diese Worte nur auf ihn bezogen waren, mit ruhigem Lächeln hörte er sie an. „Ich habe sie sehr oft gebeten", sprach er, „und ich habe meistens meine Absicht hiermit erreicht; wenn ich mich dadurch vergessen habe, so bereue ich es wahrlich nicht, sondern bin stolz darauf!"

Albert Renno wandte ihm mit einem halb zornigen, halb verächtlichen Blicke den Rücken.

„Herr Doktor, ich bin ganz Ihrer Meinung!" rief Arthur, der bis dahin geschwiegen hatte. „Daß ich keine Furcht habe, werden Sie wohl auch wissen; trotzdem würde ich nicht anstehen, in einem ähnlichen Falle die Güte zu versuchen, wenn ich dadurch zum Ziele gelangte. Die Gewalt ist nicht immer das Klügste und obenein ist man nicht immer in der Lage, die Gewalt zu besitzen!"

Renno schwieg, er hatte die Lippen fest aufeinander gepreßt.

Eva bemerkte jetzt erst, daß ihre Tante nicht mehr im Zimmer war, sie fragte den eintretenden Diener nach derselben und erhielt zur Antwort, daß die alte Dame, als die Arbeiter die Fenster eingeworfen, in größter Bestürzung in den Park geeilt sei.

„In den Park?" rief sie erstaunt; sie wußte, daß Mina zu ängstlich war, um allein des Abends den Park zu betreten, nur die größte Furcht vor den Arbeitern konnte sie dazu bewogen haben; „ist sie noch nicht zurückgekehrt?" fragte sie.

„Nein", gab der Diener zur Antwort.

„Dann suchen Sie dieselbe sofort!" befahl Eva und schickte sich an, selbst in den Park zu eilen.

„Die Tante hat sich versteckt!" rief Arthur.

„Ich bitte Dich, scherze jetzt nicht!" entgegnete Eva, welche um die alte Dame ernstlich besorgt war.

Renno, Arthur und Kurt folgten dem Burgfräulein; die Dienerschaft war bereits beschäftigt, die Verschwundene zu suchen; auf das lauteste Rufen folgte jedoch keine Antwort. Laternen und Fackeln wurden herbeigebracht. Sollte die Unglückliche in ihrer Angst in den Teich gestürzt sein? Die Ufer desselben wurden sofort auf das Sorgfältigste untersucht.

Eva's Angst wuchs von Minute zu Minute, nur Arthur theilte dieselbe nicht. „Ich verwette mein Pferd, daß sie nicht in den Teich gegangen ist", sprach er zu Werneck; „sie ist zu klug dazu und weiß, daß sie nicht schwimmen kann. Sie hört unser Rufen ganz gut, allein es macht ihr Vergnügen, uns suchen zu lassen. Geben Sie Acht, Doktor, sie sitzt hinter irgend einem Baume, und wenn wir sie finden, liegt sie in tiefster Ohnmacht. Lassen Sie sich dadurch aber nicht verblüffen, es ist nur Verstellung, denn sie wird nie ohnmächtig; ich habe sie einmal heimlich beobachtet, seit der Zeit kenne ich sie.

Es war köstlich; sie befand sich mit meiner Cousine allein im Zimmer; Beide geriethen mit einander in Streit und Tante Mina fiel in Ohnmacht; sie rührte kein Glied, schlaff hingen ihre Arme herab. Meine Cousine, welche eigentlich recht gutmüthig ist, lief fort, um Wasser zu holen; schnell sprang die Ohnmächtige auf, trat hastig vor den Spiegel und ordnete ihre Locken, dann kehrte sie zu dem Sessel zurück und setzte die Ohnmacht fort, aus der meine Cousine sie nur mit vieler Mühe weckte; war das nicht köstlich?"

Kurt antwortete nicht, denn seine Stimmung war nicht für den Scherz.

„Ich bitte Sie, verrathen Sie dies nie, sonst bringt meine Tante Sie um", fuhr Arthur fort; „sie kann in ihrem Zorne furchtbar sein!"

Der ganze Park war bereits durchsucht und die Verschwundene noch immer nicht gefunden. Eva befand sich in größter Angst. „Bietet das halbe Dorf auf, um zu suchen!" befahl sie einem Diener.

Renno versuchte, sie zu beruhigen, sie hörte nicht auf ihn. Sie kamen an einem alten, halb zerfallenen Gartenhäuschen vorbei, in welchem der Gärtner seine Geräthschaften aufbewahrte.

„Halt! Ich habe sie gefunden, hier steckt sie!" rief Arthur, der eine Fackel trug und laut lachend von dem Zweige eines davor stehenden Busches eine lange schwarze Locke loslöste.

Eva und Renno stürzten in das Häuschen. Wenige Minuten später führten sie Mina von Henneberg heraus, welche dieses Mal wirklich einer Ohnmacht nahe war, denn sie vermochte nicht, sich allein aufrecht zu erhalten. Sie sah schlimm aus. An ihrem bleichen Gesichte hing nur eine Locke, ihre Kleidung war mit Staub und Schmutz überdeckt.

„Liebe Tante, ich bin so glücklich, Ihren schönsten Schmuck gefunden zu haben!" sprach Arthur, indem er vor sie hintrat und ihr die Locke überreichte.

Mina von Henneberg stand erschreckt still, ihre dürre Gestalt richtete sich empor; hastig riß sie die Rechte aus Renno's Arm und faßte an ihre Schläfe, wo die Locke fehlte. Sie zuckte zusammen, ihr blitzendes Auge traf Arthur, dann raffte sie sich zusammen und stürzte fort, dem Hause zu.

Eva und Renno folgten ihr.

„Doktor", sprach Arthur, der das Lachen nicht länger zurückzuhalten vermochte, „ich reite heute Abend noch zur Stadt zurück, denn jetzt wage ich nicht mehr, mit meiner Tante unter einem Dache zu schlafen, sie vergiftet mich am Ende noch! Hahaha! Aber schön sah sie doch aus!"

Elftes Kapitel.

Dr. Werneck kehrte zu den Verwundeten zurück, welche Barbara bereits wieder verpflegte; er hatte Eva gerettet und keine That seines Lebens erfüllte ihn mit solcher Freude. Noch hörte er die Stimme des sonst so muthigen Burgfräulein beben, als sie ihm dankte; noch fühlte er den Druck ihrer Hand und sah den tiefen, innigen Blick ihres Auges. Sein Herz versenkte sich ganz in die Erinnerung daran, und dann dachte er wieder an das gereizte, beleidigende Wesen Renno's. Er vermochte dasselbe nicht zu fassen, weil er ihm nie ein Leid zugefügt; gönnte Renno ihm nicht, daß es ihm gelungen war, die Arbeiter zu beruhigen und Eva zu retten? Ahnte er etwa, daß er Eva mit der ganzen Gluth und Leidenschaft seines Herzens liebte? Woher sollte er dies wissen, da er diese Liebe verbarg, da er sie, wenn auch sein Herz unsagbar litt, auch nicht durch einen Blick verrieth?

Seine volle Thätigkeit wurde, sobald er den Raum betrat, in welchem die Verletzten sich befanden, wieder in Anspruch genommen; das Wundfieber hatte sich bei mehreren eingestellt, und seine und Barbara's Kräfte reichten kaum aus, sie zu pflegen. Andere klagten und jammerten laut vor Schmerzen, und diese Töne erklangen in dem großen, nur matt erleuchteten Raume doppelt unheimlich.

Am schwersten war Heß verletzt, es war keine Hoffnung, ihn zu retten. Noch hatte er kein Wort gesprochen, starr blickten seine Augen vor sich hin, seine Brauen waren zusammengezogen; nur wenn Barbara zu ihm trat, um den Umschlag auf seinem Kopfe zu erneuern, nahmen seine Züge einen freundlicheren Ausdruck an.

Endlich richtete er sich mühsam auf seinem Lager empor und winkte Werneck zu sich heran; Werneck trat zu ihm. „Fühlt Ihr Euch besser?" fragte er.

Heß schüttelte mit dem Kopfe, er schien alle Kräfte zusammenzuraffen. „Herr Doktor, wie steht es mit mir?" fragte er, das Auge fest auf Werneck's Gesicht gerichtet.

Werneck suchte dieser Frage auszuweichen. „Verhaltet Euch nur ruhig", sprach er; „ich werde Alles für Euch thun, was menschenmöglich ist."

„Es wird nicht viel nützen, denn ich fühle mich schlecht", fuhr Heß fort; „sagen Sie mir offen die Wahrheit — ich fürchte den Tod nicht, ich will wissen, wie nahe mir derselbe ist."

Einen Augenblick lang zögerte Werneck mit der Antwort. „Wenn Ihr etwas auf dem Herzen habt, so macht dasselbe leichter", sprach er dann; „Eure Verletzung ist, ich muß es wohl sagen, sehr gefährlich!"

„Ich danke Ihnen", erwiderte Heß und starrte einen Augenblick lang wieder vor sich hin. „Barbara!" rief er dann.

Die Gerufene eilte zu ihm, während Werneck zurücktrat, Barbara wollte den Umschlag erneuern.

„Laß, laß — es nicht mehr nöthig", sprach Heß abwehrend; „es geht zu Ende mit mir; ich fühle es." Sein Auge ruhte auf der neben ihm knieenden jungen Frau, der er so viel Leid zugefügt und die ihn jetzt doch so treu pflegte. „Barbara!" fuhr er fort, „liebst Du den Doktor? — Sag' es mir offen, meine Lippen werden schweigen, sie sind bald für immer geschlossen."

Ueberrascht blickte die Gefragte ihn an, und schon aus ihren Zügen konnte er die Antwort lesen. „Er hat mir viel Gutes erwiesen", entgegnete sie, „ich werde immer dankbar gegen ihn sein und wünsche ihm alles Glück, er verdient es!"

Heß nickte befriedigt mit dem Kopfe, seine Züge wurden ruhiger; er ergriff Barbara's Hand, welche sie ihm ruhig ließ. „Wirst Du mir vergeben?" fragte er mit leiserer Stimme; „ich habe Deinen Mann von dem Felsen gestoßen, — ich that es, weil ich Dich zu glühend liebte, — weil ich ohne Dich nicht leben konnte und Dich dadurch zu erringen hoffte!"

Barbara preßte die Hand vor die Augen.

„Vergieb mir!" flehte der Sterbende; „ich habe es aus Liebe zu Dir gethan! Wärest Du mein geworden, so würde ich mein Leben für Dich geopfert haben; vergieb mir!"

Die junge Frau nickte bejahend mit dem Kopfe.

Dankend drückte Heß ihre Hand, die Stimme schien ihm bereits zu versagen; die letzten Kräfte raffte er zusammen. „Ruf' den Doktor!" bat er. Wenige Minuten später trat Werneck zu ihm. „Herr Doktor", sprach Heß, und seine Stimme hatte bereits den hastigen, abgerissenen Klang eines Sterbenden, „hüten Sie sich vor dem tückischen Renno!"

„Weshalb?" fragte Werneck.

„Er haßt Sie — ich weiß nicht weshalb! Er wollte mich bewegen, Sie zu ermorden — ich habe es gottlob nicht gethan!"

„Mich ermorden!" rief Werneck erschreckt, denn dies hatte er Renno nimmermehr zugetraut.

Heß nickte bestätigend mit dem Kopfe. „Er hat mich nicht mit bestimmten Worten dazu aufgefordert", fuhr er fort, „ich wußte jedoch, was er meinte; er wußte, daß ich Barbara liebte, und daß sie sich weigerte, die Meinige zu werden, da sagte er, Sie seien das einzige Hinderniß, weshalb Barbara mich zurückweise, denn Sie liebten dieselbe. Er betonte, daß Sie mir im Wege ständen, und dann gab er mir Geld und versprach mir noch mehr, obschon ich ihm bis dahin nur feindlich entgegengetreten war. Ihm war an Ihrem Tode gelegen, und weil ich dies wußte — deshalb — ermordete ich Sie — nicht!"

Er sank erschöpft zurück.

„Hat er nie verrathen, weshalb er meinen Tod wünschte?" fragte Werneck.

Heß schüttelte mit dem Kopfe; er vermochte nicht mehr zu sprechen.

Werneck flößte ihm einige stärkende Tropfen ein, sie waren erfolglos, denn schon wenige Minuten später hauchte der unglückliche Aufwiegler der Arbeiter seinen Geist aus.

Erschüttert, in Gedanken versunken, blieb Werneck neben dem Todten stehen. Der Sterbende hatte die Wahrheit gesprochen, dagegen konnte nicht der geringste Zweifel in ihm aufsteigen, Renno hatte ihn ermorden lassen wollen, und dieses Mannes Frau sollte Fräulein von Hanstein werden! War es nicht seine Pflicht, dies Eva mitzutheilen, sie zu warnen? Das Mißtrauen, welches er von Anfang an gegen den Amerikaner gehegt hatte, war also ein berechtigtes gewesen! Das Auge dieses Mannes blickte nicht offen, immer lag etwas Lauerndes und Verstecktes darin.

Wer kannte seine Vergangenheit? — Als Fremder war er gekommen, als Fremder hatte er Eva's Herz errungen. Ob sie ihn nicht näher kannte? — Mochte sie auch einen stolzen und trotzigen Sinn haben, ihr Herz war edel und sie war nicht im Stande, einen Mann zu lieben, den sie verachten mußte.

Die Brust war ihm zu voll, er sehnte sich hinaus aus dem dumpfen Raume, in dem nur klagende Töne in sein Ohr drangen. Er drückte die Augen des Todten zu, welche auf ihn gerichtet zu sein schienen und sprach dann zu Barbara: „Wollen Sie kurze Zeit allein hier bleiben? Ich trete nur vor das Haus, der Kopf brennt mir, schwer liegt es mir auf der Brust, nur für wenige Minuten lassen Sie mich Athem schöpfen."

Er trat hinaus, der Abend war still und warm, Mondschein lagerte auf dem Dorfe und den Wiesen dahinter; das Gut, die Pleßburg, schimmerte ihm entgegen und dorthin eilten unwillkürlich seine Gedanken. Was hinderte ihn, dorthin zu eilen und Eva mitzutheilen, daß Renno ihn habe ermorden lassen wollen? Er hatte sie vor den erzürnten Arbeitern gerettet, war es nicht auch seine Pflicht, sie vor diesem Manne zu erretten? Sein Verstand rief ihm zu, es nicht zu thun; erst wollte er zu erforschen suchen, weshalb Renno ihn so sehr haßte, daß er sogar seinen Tod wünschte.

Die Natur war so friedlich, kein Laut störte die Stille ringsum, weshalb mußten die Menschen einander befeinden und hassen? War die Erde nicht groß genug für Alle? Er ließ sich auf einen Stein nieder und stützte den Kopf müde auf die Hand. Die Ereignisse dieses Tages zogen wie Traumgestalten an seinem Geiste vorüber, eine Gestalt trat immer aus der anderen hervor, schön und glänzend, — es war Eva! Weshalb mußte sein Herz gerade die lieben, welche für ihn unerreichbar war? Weshalb beschränkte sich all sein Glück auf diese Einzige? Seine Mutter hatte ihm gesagt, die Zeit werde Alles heilen; er war ruhiger geworden, allein sein Herz empfand noch denselben Schmerz, er hatte nur gelernt, denselben zu verbergen. Endlich stand er auf und kehrte in das Haus zurück; er hatte Barbara schon zu lange allein gelassen.

Die Nacht schwand langsam dahin, als der Morgen hereingebrochen war, kehrte er zur Stadt zurück und nahm die feste Hoffnung mit, daß es ihm gelingen werde, die übrigen Verletzten und selbst Carlsen zu retten. Er konnte keine bessere Pflegerin für sie finden, als Barbara, deren stilles, ruhiges Wesen auf die Unglücklichen unwillkürlich einen beruhigen Einfluß ausübte; er versprach, gegen Abend zurückzukehren.

Kurze Zeit darauf kam Fräulein von Hanstein; ihr Blick fuhr suchend durch das Gebäude und ein eigenthümliches Gefühl erfaßte sie, als sie Werneck nicht antraf und Derjenigen allein gegenüberstand, die sie einst überritten hatte, und von der ihr erzählt war, daß Werneck sie liebe. Sie glaubte nicht daran und doch stieg wieder ein Zweifel in ihr auf, als sie das Gesicht der jungen Frau betrachtete; ihre Züge waren fein geschnitten und in den dunklen Augen lag ein wunderbarer Glanz. „Ist der Herr Doktor nicht hier?" fragte Eva.

Barbara erwiderte, daß derselbe fortgeritten sei, jedoch versprochen habe, gegen Abend zurückzukehren.

Eva trat zu den Verletzten und sprach mit ihnen. „Ich werde für Euch sorgen", sagte sie; „es wird Alles für Eure Pflege gethan werden, und wenn ihr wieder genesen seid, werde ich Euch reichlich bedenken. Versteht mich nicht falsch, wie Eure Kameraden es gethan haben; ich weiß wohl, daß sich das Unglück durch Geld nicht ungeschehen machen läßt, allein ich kann nichts weiter thun, als Eure unglückliche Lage möglichst erleichtern und für Eure Zukunft sorgen, und das werde ich thun. Ertragt deshalb in Geduld, was nicht zu ändern ist."

(Fortsetzung folgt.)

Höfische Tänze.

Die Tanzweisen in den Hofkreisen beschränkten sich in Deutschland bis zum Beginn des sechzehnten Jahrhunderts im allgemeinen auf die steifen Schreit- oder Schleiftänze; am feierlichsten ging es bei den Fackeltänzen her. Mit den Turnieren waren fast immer Tänze verknüpft, die meisten Festlichkeiten an den Höfen wurden durch Tanzvergnügen verherrlicht. Kurfürst Johann der Beständige von Sachsen ließ im Jahre 1500 zu Torgau „nach alter Gewohnheit" ein Tanzhaus erbauen, in welchem nach einem prächtigen Turnier bis Mitternacht getanzt wurde. Nur widerwillig sagte man sich in diesen Gesellschaftsklassen von den würdevollen Gehtänzen los, erst zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts eroberten fremdländische Tänze, besonders französische, die deutschen Höfe, ohne jedoch überall festen Fuß zu fassen.

Nicht wenig trug zur Belebung der Tanzlustbarkeiten bei Hofe die Nachahmung ländlicher Tänze bei, die sogenannten Bauern-Wirthschaften und Hochzeiten waren an vielen Höfen gebräuchliche Vergnügungen. Kaiser Leopold (1658—1705) gab zu Ehren Peters des Großen im Jahre 1698 eine solche „Wirthschaft", bei der über dreihundert Personen des Hofes mitwirkten; im Jahre 1728 veranstaltete König Friedrich August von Sachsen für König Friedrich Wilhelm I. von Preußen im Schlosse zu Dresden eine Bauernhochzeit, bei der Herren und Damen des Hofes im Kostüm verschiedener Dörfer ländliche Tänze tanzten. Franziska von Buchwald erzählt, daß sie bei der Vermählungsfeier der Prinzessin Friederike Sophie Wilhelmine mit dem Erbprinzen von Bayreuth im Jahre 1731 am Hofe zu Berlin, mit dem Kronprinzen (nachherigen Friedrich II.), der ein ausgezeichneter Tänzer gewesen sei, „Schwäbisch tanzte.

Unter Franz I. und Heinrich II. kamen die ersten Tänze aus Italien nach Frankreich, Katharina von Medicis trug hier zu ihrer Ausbildung viel bei. Die größte Pracht entfaltete man am französischen Hofe bei den theatralischen Tänzen, an denen auch die gekrönten Häupter mit Deklamation und Gesang theilnahmen. Geschmacklos, wenigstens nach unseren Begriffen, ging es dabei fast immer her, und die sogenannten Salon- oder Gesellschaftstänze des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts waren in ihren Touren und Figuren fast ebenso steif wie die altfranzösischen Gartenanlagen, abgesehen von der Menuett, die ein Jahrhundert hindurch der Lieblingstanz der reichen Welt blieb. Alle alten Tanzmeister stimmten darin überein, daß in ihr die Vollendung allen Tanzes gezeigt werden könne, und daß ihr der Rang über allen anderen Tänze gebühre. Im achtzehnten Jahrhundert hielt man die Menuett für das nothwendige Erforderniß einer guten Erziehung, jedenfalls der höfischen. Allmählich aber verschwand sie von der Bildfläche der Höfe und theilte also das Schicksal der Courante, die noch am Hofe Ludwigs XIV. vorgeherrscht hatte, aber schon vom Anfang des achtzehnten Jahrhunderts an verdrängt worden war, bis sie endlich ganz in Vergessenheit gerieth.

Am Hofe Napoleons I. feierten die Quadrillen Triumphe. Auf einem Ball in den Tuilerien am 6. Februar 1812 trug Marie Luise eine französische Volkstracht, ihr Gemahl wie immer einen Domino. Den Reigen der Viertänze eröffneten zwölf Herren des Hofes, die Sterne oder Sternbilder darstellten; jeder hatte für dieses Fest aus der kaiserlichen Schatulle eine Extragratifikation von 6000 Francs erhalten, ihre Verkleidung ließ deshalb auch an Prunk nichts zu wünschen übrig. Nachdem sie den Tanz beendet, erschien die siebzehnjährige Gräfin Legrand, eine der blühendsten Schönheiten des Hofes, als Iris. In ihrem Gefolge schwebten Nymphen herein, die Blumen suchten und pflückten, aber in dieser angenehmen Beschäftigung durch Zephyr, einen verkleideten Ordonnanzoffizier des Kaisers, gestört wurden, der die Flüchtigen verfolgte, bis er sie einholte. Mit ihren eigenen Blumengewinden fesselte er sie und zwang sie, einen Reigen mit ihm zu tanzen. Bei der Vorbereitung zu einem großen Ball in den Tuilerien im Februar 1813 stieß man auf bedeutende Schwierigkeiten: von den Tänzern der früheren Jahre fehlten nicht wenige beim Appell. Sie waren auf den Schneefeldern Rußlands entweder verblutet, oder erstarrt zu Boden gesunken, oder in Gefangenschaft gerathen, oder lagen verwundet in deutschen Lazarethen. Von den Hofdamen befanden sich sechs in tiefer Trauer, man mußte also auch für sie Ersatz schaffen. Die Königin Hortense tanzte bei dieser Gelegenheit mit ihren Damen eine Masterade im Schweizerkostüm. Marie Luise dagegen hatte für sich und ihre Umgebung neapolitanische Volkstrachten gewählt. An den kostbarsten Kostümen fehlte es freilich auch dieses Mal nicht, aber über die Festfreude fiel doch ein dunkler Schatten. Man wußte, daß die Abreise des Kaisers nahe bevorstand, und hörte im Geiste schon den Lärm der bewaffneten Schaaren, die gegen die Grenzen Frankreichs heranrückten.

Der Fackeltanz, der sich bis in unsere Zeit am preußischen Hofe als Hochzeitstanz erhalten hat, war am kurfürstlich brandenburgischen Hofe nachweislich schon im 16. Jahrhundert hergebrachte Sitte. Es nahmen daran nur Mitglieder regierender europäischer oder deutscher altreichsfürstlicher Häuser theil. Und nach Beendigung aller Umgänge tragen jetzt die Minister die Fackeln dem ganzen Zuge der fürstlichen Personen bis in das Königinnen-Gemach voran, wo die Pagen ihnen die Fackeln abnehmen und bis zum Eingange der Gemächer des neuvermählten Paares vorleuchten. In seiner Beschreibung der Hoffestlichkeiten in den Jahren 1700, 1706 und 1708 erzählt der Oberceremonienmeister von Besser ausführlich von den Fackeltänzen seiner Zeit. Auf der Hochzeit der Prinzessin Luise mit Friedrich, dem Erbprinzen von Hessen, tanzte erstlich die Braut mit dem Bräutigam, dann mit dem Landgrafen, dann mit ihrem Vater, dem Kurprinzen, den drei Markgrafen, mit jedem drei verschiedene Tänze unter Trompeten- und Paukenschall. Außer sechs Kammerfräuleins, die die Schleppe ihres Mantels trugen, begleiteten sie vierundzwanzig Hofleute, von denen sechs Paar vor und sechs Paar hinter ihr unter Anführung der beiden Marschälle mit ihren Silberstäben tanzten. Bei den großen Bällen am preußischen Hofe müssen noch in der ersten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts die Tanzweisen sehr feierlich und ohne heitere Abwechselung gewesen sein, denn in ihrer Schilderung des berühmten Festes der Weißen Rose spricht Gräfin Elise von Bernstorff von dem „unendlich faden Ball mit seinen schläfrigen und steifen Tänzen". Die Damen, die Quadrille tanzten, hatten, um die Blässe der weißen Rosen zu beschämen, dunkelrothe Mieder und Besätze und durchsichtige Schleier gewählt.

Erst als mit Johann Strauß dem Aelteren die Zeit des Wiener Walzers begann, eroberte sich dieser Tanz aller Tänze auch das Parkett der Höfe endgültig, und Galopp und Polka, zwei nicht minder demokratische Tanzarten, drangen ebenfalls zur Hoffähigkeit durch. Ecossaisen und Tyrolienne verschwanden ganz. Polonaisen und Francaisen wurden in den Hintergrund gedrängt: der schnelle, fröhliche Rundtanz hatte den Sieg über den langsamen und langweiligen Schrittanz errungen.

Karl Witte.

Nachdem die Mächte mit redlichem Bemühen China aus seinem langen Schlafe geweckt, dürfen sie sich nicht wundern, wenn es sich ihrer unbefugten Einmischung gegenüber auf die Hinterbeine stellt.

* * *

Manche amerikanische Ehen spielen sich zwischen zwei Fällen ab: zwischen Niagara Falls, dem Eden der Neuvermählten, und Sioux Falls, dem Eldorado der Ehemüden.

* * *

Ob der geschätzte Zeitgenosse, der behauptet, daß der Mensch vom Schwein abstamme, wohl in den Goetheschen Worten:

Uns ist ganz kannibalisch wohl,
Als wie fünftausend Säuen —

vorgeahnt wurde?